

## Auflockerung des traditionellen Briefstils

┆ Zuerst sind hier die verschiedenen ab 1644 erschienenen brieftheoretischen Werke von Samuel Butschky (1612–1678) zu nennen. Wie kam ein Pfarrerssohn aus Niederschlesien dazu, ein Formularbuch zu verfassen? Offenbar war ihm der zeitgenössische *Secrétaire de la Cour* des bekannten französischen Autors Jean Puget de la Serre (1594–1665) in die Hände geraten (gedruckt 1638 in Leipzig). De la Serre war zu dieser Zeit in Europa der bedeutendste Epistolograf. In der Vorrede seines französischen Briefstellers mit dem Titel *Le Secrétaire a la mode* (1625) berichtet er, dass sein Werk in den 20 Jahren seit der Erstauflage 30 Mal in fremden Ländern unautorisiert nachgedruckt worden sei, ehe er es erstmals wieder kritisch durchsehen konnte.

┆ De la Serre löste sich vom klassischen Briefschema und schrieb in einem elegant-preziösen Stil. Er forderte, man solle zwanglos schreiben und sich einer allgemeinen Umgangssprache bedienen. Andere, insbesondere deutsche Briefsteller-Autoren versuchten, sich diese Forderung ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nutzbar zu machen. So nahm z. B. der zuvor erwähnte Samuel Butschky in seiner *Hoch-Deutschen Kanzelley* (Zeitz, 1649) ausdrücklich Bezug auf De la Serre und befürwortete eine Loslösung vom üblichen Dispositionsschema. Er bemühte sich um eine spürbare Lockerung des Briefstils, doch die ständisch-gesellschaftlichen Konventionen behinderten zunächst noch dieses löbliche Vorhaben, bis sein o. g. Briefsteller schließlich 1666 in erweiterter, mehrfach überarbeiteter Form in Jena neu aufgelegt wurde. Das Buch endet nach 780 Seiten mit dem Ausruf: »Beseelter Mensch!« – Butschky war es auch, der den Begriff Briefsteller für dieses Genre einführte.

┆ Etwas leichter hatte es Gebhard Overheide, einen freieren Briefstil in seiner *Teutschen Schreibkunst* zu propagieren. Wohl auch aus strategischen Gründen widmete er seinen Briefsteller dem Rat der Freien und Hansestadt Hamburg, der damals größten Stadt im Reich.

┆ Die Weltkugel (keine Scheibe!) im Frontispiz seiner *Teutschen Schreibkunst* signalisiert bereits, dass sich Mitte des 17. Jahrhunderts die Sicht auf die Welt veränderte, der Blick weitete sich, Briefe gingen nun in alle Welt (Abb. 14). Jedoch verleitet diese positive Entwicklung den Autor zu einer Klage, wenn er im Vorwort konstatiert:

»Aber es scheint fast eine Unmöglichkeit zu sein, dass man in deutschen Schulen die Sprachkunst nach all ihren Lehrstücken und Lehrsätzen völlig lehren und erklären zu können. Aus diesen Ursachen, weil die meisten Schüler so in deutsche Schulen gebracht werden, kaum recht lesen können und nicht wissen, was Sprachkunst und deren Lehrstück und Lehrsätze sei: Dann auch, dass ihnen die Zeit nicht gegönnt wird, darin sie solche Lehre neben der Rechenkunst ausführlich könnten fassen.«<sup>12</sup>



14  
Gebhard Overheiden,  
*Teutsche Schreib-*  
*kunst*, Braunschweig  
1660



Wenn schon in einer großen Stadt wie Hamburg so mangelhafte Deutschkenntnisse herrschten, lässt es sich leicht vorstellen, wie es in kleineren Städten und im ländlichen Raum bestellt war. Das Briefe schreiben musste gelehrt werden und dazu bedurfte es geeigneter Bücher.

➔ So notiert Overheide im gleichen Vorwort von 1660 Aussagen zum allgemeinen Zustand der deutschen Sprache im Reichsgebiet: Die durch Luthers Einfluss begonnene Sprachentwicklung scheint nunmehr gebremst, »vielleicht aus Mangel einer völligen recht-teutschen Sprachkunst«.

Hoffnung auf Besserung setzt er auf die »durch die (ohne Zweifel aus abermahligem Göttlicher gnädiger Schickung) mitten in der großen Kriegszeit gemachte [gegründete] hochlöbliche fruchtbringende Gesellschaft.«<sup>13</sup>



Sonderpostwertzeichen zum 400-jährigen Jubiläum der Fruchtbearbeitenden Gesellschaft 2017 erschienen.



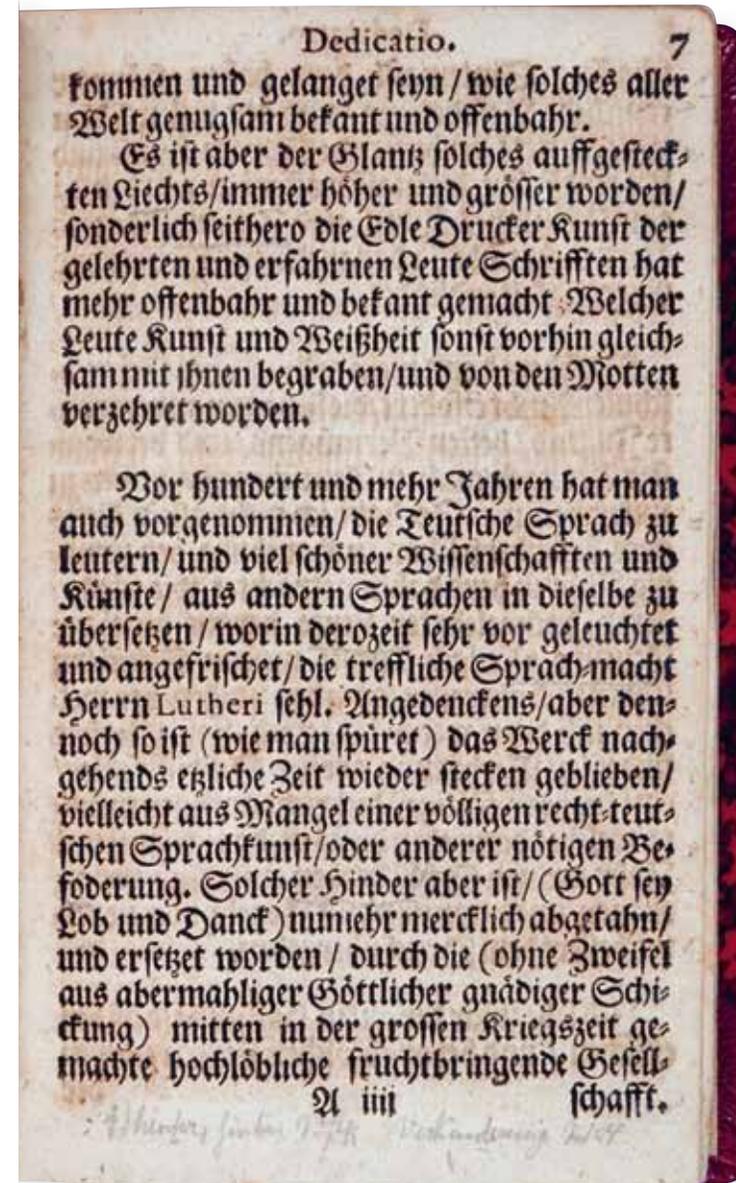
Abraham Richter  
Alles zu Nutzen.

Die Fruchtbearbeitende Gesellschaft, 1. Hälfte 17. Jh. Öl auf Pergament, mit Leinwand doubliert, 83 x 64 cm.

Gesellschaftsschild der Fruchtbearbeitenden Gesellschaft mit einem Palmenhain und dem Porträt Fürst Ludwigs zu Anhalt-Köthen (1579–1650).

➔ Die Fruchtbearbeitende Gesellschaft war eine höfisch-akademische Gesellschaft, die 1617 in Weimar gegründet wurde. Ziel dieser Sprachgesellschaft war es, dass sich im ganzen Reich eine »Hochdeutsche Sprache, ohne Beimischung fremder, ausländischer Wörter tunlichst erhalte.«<sup>14</sup>

➔ Doch auch hier vernachlässigt Overheide nicht die tradierten gesellschaftlichen Schreibkonventionen; er fordert vielmehr dazu auf, einen freieren, direkteren Stil zu erproben und sich lediglich einer bodenständigeren Ausdrucksweise zu bedienen. Darüber hinaus müsse man der Sache nach, dem Gegenstand entsprechend schreiben, wobei man sich vor allem an die mündliche Rede halten möge. Overheide – wie vor ihm Butschky – legt den Keim für eine bedeutsam werdende Grundforderung: Der Briefstil soll sich der Gesprächsführung anpassen.



In Overheides *Dedicatio* (Widmung) lesen wir ein großes Lob auf »die edle Druckerkunst« und die deutsche Sprache.

Mit der Widmung in Overheides *Teutschen Schreibkunst* will sich der Autor die Gunst der potentiellen Leser in der damals größten und wohlhabenden deutschen Handelsstadt mit einem starken Bürgertum erwerben.

Denen WohlEdlen/ Ehrenwe-  
sten/ Hochgelahrten/ Hochachtba-  
ren/ Hoch- und Wolweisen/  
Herren

Bürgermeistern / und  
gantzen Raht / dero weitbe-  
rühmten AnSee und Handels-  
Stadt  
Hamburg.

Meinen hochgeehrten gebietenden  
Herren und Obern.

WohlEdle/ Ehrenveste/  
Hochgelahrte / Hochachtbare /  
Hoch- und Wolweise/ HerrenBür-  
germeistere und Raht / dero weit-  
berühmten AnSee- und Handels-  
Stadt Hamburg/ıc. Hochgeehrte gebietende  
Herren.

Wann GOTT der Allmächtige nach seiner unermesslichen Güte und Gnade/ bey den Men-  
schen / als seinem vernünftigen Geschöpf zu jederzeit hat wollen ein besonders Gnaden-  
werck ausrichten und geschehen lassen / So hat seine Göttliche Allmacht gemeinlich da-  
zu erwecket hohe Häupter und geistreiche tapf-  
fere Männer/ welche eine Monarchen und O-  
berherrschafft/ oder eine göttliche Glaubens-  
und Tugendlehre/ von einem Volck auff das  
andere gebracht / und zum wenigsten dieselbe  
wiederum auffgerichtet und geleutert haben.  
Wie solches/ wann es von nöhten were/ durch  
alle Monarchen und Zeiten aus den Ge-  
schichtern angeführet / und begnüglich erwiesen  
werden könte.

Bedencken wir allein die gnädige Schickung  
GOTTes über das hocheleuchtete Teutsche  
A iij Volck

## Die große Zeit der Briefsteller

┆ Zwei Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft haben mit ihren umfangreichen Werken ab der Mitte des 17. Jahrhunderts die deutsche Brieflehre wesentlich geprägt:

Georg Philipp Harsdörfer (1607–1658), genannt ›der Spielende‹ und Kaspar Stieler (1632–1707), genannt ›der Spaten‹.

─ Alle Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft erhielten einen Namenszusatz und mussten bei der Aufnahme in die Vereinigung einen Vortrag halten, so wie es heute noch beispielsweise bei der Akademie der Wissenschaften in Berlin üblich ist. Die meist adligen Mitstreiter förderten in ihren Herrschaftsbereichen das Schulwesen, die Bibliotheken und das Theater. So gründete Landgraf Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt 1665 die Hof- und Schlossbibliothek in Darmstadt. 2007 wurde in Köthen die Neue Fruchtbringende Gesellschaft gegründet.

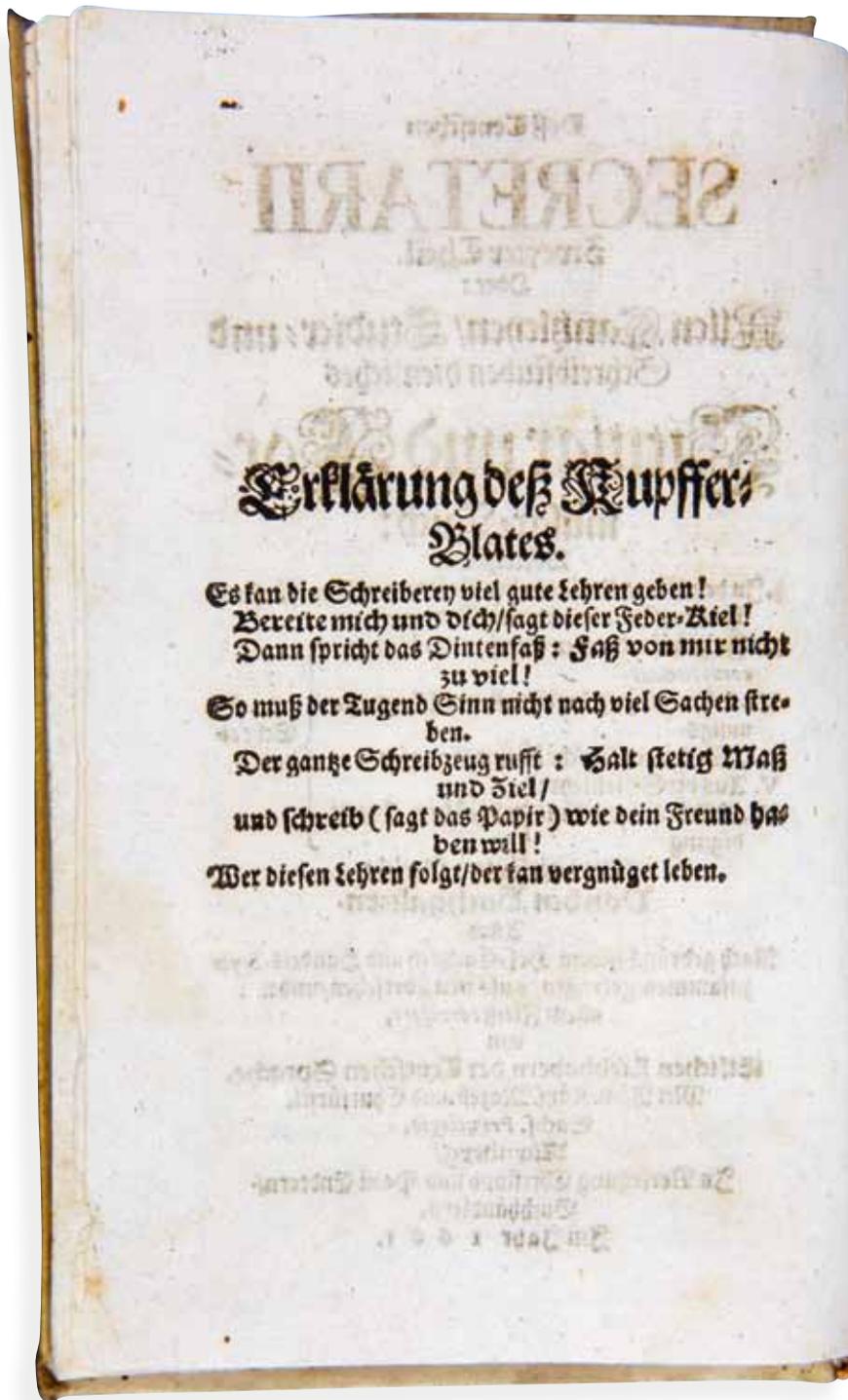
─ Georg Philipp Harsdörfer entstammt einer Nürnberger Patrizierfamilie. Nach dem Jura-Studium in Altdorf und Straßburg reiste er fünf Jahre durch Italien, Frankreich, England, die Niederlande und die Schweiz, bevor er Ratsmitglied in seiner Heimatstadt wurde. Neben dieser Tätigkeit verfasste er als Schriftsteller, Übersetzer und Wissenschaftler ein umfangreiches Werk, darunter sein Opus Magnum, der *Teutsche Secretarius*: Es umfasst nahezu 2 000 Buchseiten!

─ Der erstmals 1655 gedruckte *Teutsche Secretarius* (Abb. 17) ist die bis dahin umfassendste Brieflehre und setzte den Maßstab für die folgenden Jahrzehnte. Als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft setzte sich Harsdörfer für eine verbesserte, einheitliche Schriftsprache ein. Zudem betätigte sich Harsdörfer als Übersetzer und übertrug mehrere Lehnwörter aus fremden Sprachen ins Deutsche, so z. B. ›Briefwechsel‹ (statt: Korrespondenz), ›Zweikampf‹ (Duell) und ›beobachten‹ (observieren). Andererseits formulierte er seine Schriften in der oberdeutschen, als ›katholisch‹ empfundenen Sprache statt die in Meißen und Schlesien gebräuchliche mitteldeutsche Sprache zu verwenden, dies mit dem Hinweis: »Wir wollen nicht entscheiden, sondern lassen es die Meißner und Schlesier ausfechten«<sup>15</sup>.

─ Auch auf anderem, technischem Gebiet wurde Harsdörfer aktiv: Zu einer Zeit, als es noch keine Möglichkeit gab, Durchschläge von Schreiben mittels Kohlepapier o. ä. herzustellen, schlug er vor, mittels eines besonderen, eigens konstruierten Schreibgeräts zwei Briefe gleichzeitig zu verfassen (Abb. 19). Dass sich diese Methode nicht durchsetzen konnte, ist leicht nachvollziehbar, zeigt aber das Bestreben, Kopien rationeller herzustellen.



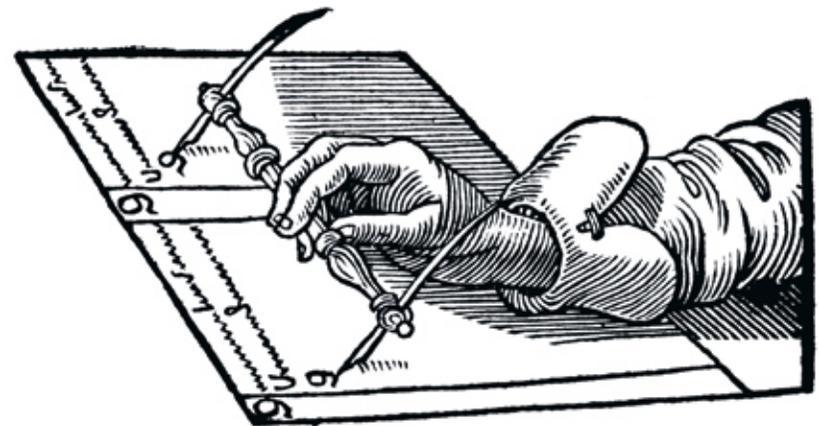
17  
Georg Philipp Harsdörfer,  
*Des Teütschen Secretarii*,  
*Zweyter Theil*,  
Nürnberg 1661, Titelkupfer



Die Essenz seiner Brieflehre fasst Harsdörfer präzise schon im Titellkupfer (Abb. 17) zusammen und erklärt auf der Rückseite die Signets (Abb. 18): »Bereite den Kiel«, zunächst mussten mehrere Gänsefedern so angeschnitten werden, dass sie nicht zu viel Tinte fassten, aber auch nicht ständig ins Tintenfass getaucht werden mussten: »Fass nicht zu viel«, damit es nicht kleckst. Dann: »Halte Maß und Ziel«, d. h. der Schreiber soll erst bedenken, was er mit dem Brief erreichen will und nicht zu lang schreiben; und schließlich: »Schreibe wie er will«, ein Hinweis auf eine natürliche Schreibweise.



Stichel



18  
Georg Philipp Harsdörfer, *Des Teütschen Secretarii. Zweyter Theil*, Nürnberg 1661, Rückseite des Innentitels

19  
Georg Philipp Harsdörfer, *Des Teütschen Secretarii. Zweyter Theil*, Nürnberg 1661, Detail: Konstruktion zum Kopieren von Texten.

➡ Der Umfang der Harsdörferschen Brieflehrbücher wurde etwa 20 Jahre später von Kaspar Stieler bei Weitem übertroffen. Stieler wurde 1632 in einer Erfurter Bürgerfamilie geboren und studierte ebendort sowie in Leipzig und Gießen Medizin, um anschließend in Königsberg Studien in Theologie, Jura und Beredsamkeit (Rhetorik) aufzunehmen. 1655 nahm er am Krieg zwischen Polen und Schweden teil und reiste bis 1661 durch Westeuropa. Nach seiner Heirat 1663 in Erfurt wurde Stieler Sekretär im Fürstentum Sachsen-Eisenach. Zunächst arbeitete er dort jedoch als Dramatiker und Poet. Nach seiner Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft 1668 konzentrierte er sich auf Bemühungen zur Durchsetzung einer einheitlichen deutschen Hochsprache. Im Rahmen dessen erschien fünf Jahre später in Nürnberg der erste Teil *Des Spaten Teutsche Sekretariat-Kunst* (Abb. 20). Um die Bedeutung des Werkes zu erfassen, ist zunächst der enorme Umfang des Briefstellers zu skizzieren:

Teil I umfasst:

- 50 Seiten: Zuschreibungen und Vorwort
- 1 584 Seiten: Sekretariats-Kunst = Brieftheorie
- 736 Seiten: Muster und Beispiele
- 76 Seiten: Register und Stichwortverzeichnis

Teil II umfasst:

- 44 Seiten: Zuschreibungen und Vorwort
- 2 265 Seiten: Vierter Teil Muster
- 286 Seiten: Wörterbuch und Register
- Gesamt (Teil I und II):
- 5 041 Seiten

➡ Stielers berufliche Tätigkeiten konzentrierten sich auf den Raum Weimar, Erfurt und Weißenfels, lagen also im heutigen Thüringen. Wie er selbst berichtete, verfasste er dort – oft bei trübem Kerzenschein und mit Federkiel ausgestattet – seine Manuskripte für spätere Druckwerke. In Nürnberg wurden sie redigiert für die Druckvorlagen und dann per Reiter oder Postkutsche nach Jena zum Druck gebracht.

➡ Wie viele Bleilettern wohl erforderlich waren, um diese voluminöse Gesamtausgabe in zwei Bänden zu drucken? Ähnlich wie bei Gutenbergs Bibeldruck in Mainz etwa 120 Jahre zuvor kann davon ausgegangen werden, dass mehrere Druckerpressen parallel in Betrieb waren. Allein die erste Auflage des ersten Bandes umfasste »mehrere hundert Exemplare« und erforderte die Bereitstellung großer Mengen Papier. Bis heute ist kein umfangreicheres Werk eines anderen Autors aus dem 17. Jahrhundert nachweisbar.



20  
Kaspar Stieler,  
*Des Spaten Teutsche  
Sekretariat-Kunst*,  
2. Auflage, Nürnberg 1681,  
Titelseite